

Der Dienst von Theologie und Lehramt am Glauben

Festvortrag zum 150jährigen Bestehen der Theologischen Fakultät der
Universität Eichstätt vom 9. Juli 1993

Von Friedrich Kardinal Wetter

1. Die Herausforderung der Glaubensvermittlung heute

Die theologische Fakultät der Universität Eichstätt schaut auf 150 Jahre ihres Bestehens zurück. Zu einem solchen Fest gehört nicht nur der Rückblick, sondern auch die Bereitschaft, sich den Herausforderungen der Gegenwart zu stellen, um die Zukunft zu gestalten. Die Herausforderungen unserer Zeit stellen die Kirche und ihre Theologie vor große Aufgaben. Denn es geht heute nicht mehr nur um das Wie der Offenbarung und ihrer geschichtlichen Vermittlung, sondern vor allem um das Ob und das Daß der Selbstoffenbarung Gottes in der historischen Gestalt Jesu von Nazareth. Die prinzipielle Anfrage an die Berechtigung und Relevanz des christlichen Glaubens bedeutet eine gemeinsame Herausforderung an die kirchliche Verkündigung und die Theologie. Es geht darum, dem bis in die tiefsten Fasern seines Denkens und Empfindens hinein säkularisierten Menschen einen Zugang zur Selbstmitteilung Gottes zu erschließen und den christlichen Glauben als die Antwort auf die Wahrheits- und Sinnsuche des Menschen aufzuzeigen.

Während im Mittelalter die Wirklichkeitsempfindung der Menschen von der im Christentum begründeten Einheitskultur bestimmt war, ist die geistige Verfassung der Menschen heute, die im Bereich der europäisch-nordamerikanischen Zivilisation leben, nur noch entfernt von christlichen Glaubenstraditionen geprägt. Kennzeichnend ist der tief-sitzende Zweifel, ob eine religiös-transzendente Dimension zum Menschen gehört und ob sich Gott dem Menschen mit seiner begrenzten, geschichtlich bedingten Erkenntnisfähigkeit überhaupt zugänglich machen kann. Konsequenterweise erhebt sich der Verdacht, daß der Mensch in seinen religiösen Ideen und Handlungen es letztlich nur mit seinen eigenen Objektivationen und Projektionen zu tun hat.

Damit wird der Religion nicht ihre Berechtigung abgesprochen. Im Gegenteil, den religiösen Mythen und Riten wird für eine Bewältigung von Kontingenzerfahrung, für die Überwindung psychischer Ungleichgewichtszustände und für die Milderung politischer und sozialer Spannungen eine gewisse Nützlichkeit zugebilligt. Man kann dies auf den Nenner bringen: Nützlichkeit ja — Wahrheit nein.

Ein konkreter Wahrheitsanspruch mit Verbindlichkeitscharakter muß dann als Ausdruck von Intoleranz erscheinen. Damit verbindet sich die Forderung, von einer definitiven, irreversiblen, eschatologischen Selbstmitteilung Gottes in Jesus von Nazareth abzurücken und damit die Singularität und Exklusivität Jesu als des einen und einzigen Mitt-

lers zwischen Gott und den Menschen aufzugeben (vgl. 1 Tim 2,5). Damit ist der Kern des christlichen Glaubens getroffen. Daß Gott sich im Medium der geschichtlichen Gestalt Jesu von Nazareth, des menschlichen Wortes und der kirchlichen Glaubensgeschichte dem Menschen definitiv zusagt, hat in diesem Denken keinen Platz.

Hier fehlt ein Verständnis für das, was etwa Paulus über den Zusammenhang von Wort Gottes und Menschenwort sagt: »Darum danken wir Gott unablässig dafür, daß ihr das Wort Gottes, das ihr durch unsere Verkündigung empfangen habt, nicht als Menschenwort, sondern — was es in Wahrheit ist — als Gotteswort angenommen habt; und jetzt ist es in euch, den Gläubigen, wirksam« (1 Thess 2,13). Schon gar nicht kommt die Tragweite der urkirchlichen Erfahrung der Selbstmitteilung Gottes im Medium von Person und Geschichte Jesu und abhängig davon auch in der Form der gottmenschlichen Weitergabe in der vom Heiligen Geist geleiteten Kirche in den Blick: »Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater voll Gnade und Wahrheit. Die Gnade und die Wahrheit kamen durch Jesus Christus. Niemand hat Gott je gesehen. Der einzige, der Gott ist, und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht.« (Joh 1,14.17. f.).

Kirchliches Lehramt und wissenschaftliche Theologie stehen vor der großen Herausforderung, die göttliche Selbstmitteilung im Medium der Geschichte als möglich und wirklich zu erweisen. Diesen unaufgebbaren Dienst am Glauben können sie nur miteinander leisten. Die gemeinsame Aufgabe von Lehramt und Theologie kann den Blick für die funktionale Differenz und damit auch für die relative Eigenständigkeit von Lehramt und Theologie wie für ihre gegenseitige Bezogenheit schärfen.

2. Die Unterschiedlichkeit der Aufgaben von Lehramt und Theologie

Der christliche Glaube ist nicht das Resultat einer religiösen Sozialisation oder einer wissenschaftlichen Analyse von historischen Sachverhalten und philosophischen Ideen. Der Glaube ist vielmehr die die ganze Existenz des Menschen in Anspruch nehmende Antwort auf die Selbstmitteilung Gottes als Wahrheit und Liebe in Jesus von Nazareth. Als geschichtlich faßbarer Mensch ist er in seinem innersten Geheimnis von seiner Beziehung zu Gott, seinem Vater, bestimmt.

Der geschichtlich faßbare Mensch Jesus von Nazareth ist in seiner Person und Geschichte der menschliche Vermittler der Selbstgabe Gottes. Die ursprüngliche Weise der Vermittlung des Evangeliums von Jesus als dem von Gott gesetzten und geoffenbarten Retter aller Menschen und dem Urheber des Lebens, der getötet wurde, aber von Gott von den Toten auferweckt wurde (vgl. Apg 3,15), kann deshalb nicht als eine bloß historische und sachliche Information geschehen. Die geschichtliche Gestalt der Weitervermittlung der Offenbarung Gottes schließt an ihre ursprüngliche Struktur an und vollzieht sich in der Weise des personalen Zeugnisses als die Vergegenwärtigung des Gotteswortes im Menschenwort des Apostels (vgl. 1 Thess 2,13), als Vergegenwärtigung der Heilswirklichkeit im Handeln der Kirche.

Zwischen der Offenbarung Gottes in Jesus Christus, dem von Gottes Geist getragenen kirchlichen Zeugnis und dem Glauben des Glaubenden besteht ein unlösbarer Zusam-

menhang: »Der Glaube gründet in der Botschaft, die Botschaft aber im Wort Christi« (Röm 10,17).

2.1. Die Aufgabe des kirchlichen Lehramtes

Beim Übergang von der apostolischen zur nachapostolischen Zeit wird der innere Zusammenhang von Wort Christi und menschlichen Zeugen, von Selbstvergegenwärtigung Gottes und kirchlichem Zeugnis nicht aufgelöst. Das Zeugnis der Offenbarung findet sich dabei adäquat und umfassend in den Lebensvollzügen der kirchlichen Gemeinschaft: in Martyria, Diakonia und Liturgia. Wenn Timotheus mit der Bewahrung des ihm vom Apostel Paulus anvertrauten Christusbekenntnisses beauftragt wird, so ist damit nicht die mechanische Weitergabe von Lehrsätzen eines religiös-philosophischen Systems gemeint, sondern der »Dienst am Heilsplan Gottes, der sich im Glauben verwirklicht« (1 Tim 1,4). Zu diesem Dienst gehört freilich auch die Zurechtweisung der Irrlehrer, insofern diese durch ihre irrigen Behauptungen die Bedeutung Jesu für unser Gottesverhältnis und damit die Heilsmacht des Glaubens gefährden.

Für die heilschaffende Verkündigung des Glaubens steht die Kirche des lebendigen Gottes ein, die »die Säule und Grundfeste der Wahrheit ist« (1 Tim 3,15). Von Jesus Christus gesandt, hat sie das Evangelium allen Menschen zu verkünden (vgl. Mk 16,15; Lumen Gentium 1).

In der Sendung der Kirche kommt dem Apostel eine konstitutive Rolle zu. Diese Sendung, in der sich der innere Zusammenhang von göttlicher Selbstmitteilung und ihrer Vergegenwärtigung im Zeugnis des Boten ausdrückt, ist der Grund der kirchlichen Dienste und Ämter. In ihnen wird der Dienst der Apostel auf apostolische Weise ausgeübt. In den Ämtern des Bischofs und der Presbyter findet dieser Dienst eine spezifische Ausgestaltung, entsprechend dem Bezug zur Einheit der Kirche, die im Bischof als dem Prinzip und Fundament der Einheit repräsentiert ist. Er ist Vorsteher im »Hauswesen Gottes« (1 Tim 3, 5.15).

Aufgrund eines vertieften Offenbarungsverständnisses und der Einsicht, daß die Glaubensgeschichte der Kirche die Wahrheit des Evangeliums nicht relativiert, sondern adäquat zum Ausdruck bringt, konnte das Zweite Vatikanische Konzil die Aufgabe des Bischofs in Lehre, Leitung und Liturgie neu bewußt machen. Dabei griff es auf die schon in spätneutestamentlicher Zeit und im zweiten Jahrhundert ausgearbeiteten Strukturprinzipien der Offenbarung und ihrer Vermittlung in Schrift, lebendiger Überlieferung und den personalen Trägern, nämlich den Gläubigen, den Ortskirchen und ihren bischöflichen Repräsentanten, zurück (besonders Irenäus, *Adversus Häreses* III, 1–4). So sagt das Konzil in der Kirchenkonstitution (25): »Die Bischöfe sind Glaubensboten, die Christus neue Jünger zuführen; sie sind authentische, d. h. mit der Autorität Christi ausgerüstete Lehrer. Sie verkünden dem ihnen anvertrauten Volk die Botschaft zum Glauben und zur Anwendung auf das sittliche Leben und erklären sie im Licht des Heiligen Geistes, indem sie aus dem Schatz der Offenbarung Neues und Altes vorbringen (vgl. Mt 13,52).«

Bei der Wahrnehmung dieser Aufgabe ist das kirchliche Lehramt vom Geiste Gottes geleitet, der den Papst und das Bischofskollegium bei endgültigen Glaubensentscheidungen vor Irrtum bewahrt (Kirchenkonstitution 25).

Dies besagt jedoch nicht, das Lehramt des Papstes und der Bischöfe beruhe auf einem Wahrheitsmonopol. Sie bilden keine Kaste, die über die Wahrheit der Offenbarung wie über einen Besitz verfügt. Sie sind selbst Glaubende, die inmitten der Kirche die Offenbarung gläubig annehmen und vom Geist Gottes geleitet die Wahrheit des Evangeliums kraft apostolischer Sendung bezeugen. Sie verkünden kein neues Evangelium, sondern vermitteln und interpretieren das eine Evangelium in neuen geschichtlichen Zusammenhängen und Herausforderungen.

In der Konstitution über die Göttliche Offenbarung erklärt das Zweite Vatikanische Konzil (*Dei Verbum* 10): »Das Lehramt ist nicht über dem Wort Gottes, sondern dient ihm, indem es nichts lehrt, als was überliefert ist, weil es das Wort Gottes als göttlichen Auftrag und mit dem Beistand des Heiligen Geistes voll Ehrfurcht hört, heilig bewahrt und treu auslegt, und weil es alles, was es als von Gott geoffenbart von Gott zu glauben vorlegt, aus diesem Schatz des Glaubens schöpft.«

Dem authentischen Lehramt des Papstes und der Bischöfe kommt also eine eigenständige Bedeutung zu, die mit dem Ursprung, der Struktur und den Konditionen der geschichtlichen Vermittlung der Offenbarung Gottes in Jesus Christus und ihrer bleibenden Selbstvergegenwärtigung im Menschenwort der Kirche und den auf das Wort verpflichteten menschlichen Boten des Wortes gegeben ist.

Nur wer die Kirche mit einer Vereinigung zufällig religiös gleich empfindender Menschen verwechselt, wird die Sorge des Lehramtes für die Einheit der Kirche im Glauben und für die Identität mit ihrem apostolischen Ursprung mit einer ideologischen Uniformierung des Denkens verwechseln oder als notwendiges Mittel zur Steigerung gesellschaftlicher Schlagkraft betrachten.

Wo aber die Kirche als »Sakrament des Heils der Welt« verstanden wird, da ist auch — bei aller möglicherweise berechtigten Kritik an der Ausübung des Amtes — das kirchliche Lehramt als ein konstitutives Moment am Zustandekommen des auf Gott selbst ausgerichteten Glaubensaktes mit bejaht und mit geglaubt. Das bischöfliche Lehr- und Hirtenamt ist ein unentbehrliches Element am sakramentalen Wesensvollzug der Kirche als der Gemeinschaft der Glaubenden, in der die eschatologische Selbstmitteilung des trinitarischen Gottes in der Geschichte der Menschheit präsent bleibt.

2.2. Die Aufgabenstellung der wissenschaftlichen Theologie

In anderer Weise und mit einer anderen Zielsetzung ergibt sich aber auch die Unentbehrlichkeit einer vernunftgemäßen Aneignung und Vermittlung des Glaubens. Unter den heutigen Voraussetzungen einer ungeheuren Ausdehnung der Wissensgebiete und der Methodenvielfalt in den Wissenschaften ist eine institutionalisierte Gestalt der Glaubensvernunft unentbehrlich, wie sie in Fakultäten und kirchlichen Hochschulen betrieben und in Eichstätt seit 150 Jahren gepflegt wird. Jedoch ergibt sich die Daseinsberechtigung christlicher Theologie nicht aus der äußeren Notwendigkeit organisierter Wissensvermittlung allein. Christliche Theologie entspringt vielmehr unmittelbar dem Glaubensakt selbst. Denn der Glaubensakt ist auf die göttliche Wahrheit hingeordnet, die der Mensch annimmt und sich darum bemüht, diese Wahrheit menschlichem Denken nach Möglichkeit verständlich zu machen. Seit es christliche Theologie gibt, — und das ist seit den

Tagen des Neuen Testaments der Fall — suchen die Glaubenden nach Glaubensverständnis. *Credo ut intelligam, fides quaerens intellectum*, diese durch Anselm von Canterbury in der Schule Augustinus berühmt gewordenen Formeln drücken eine elementare Bestimmung des Glaubens aus.

Der Mensch als Wesen, das in der Welt lebt, aber auf die Transzendenz bezogen ist, findet die Erfüllung seiner Verwiesenheit nicht sozusagen direkt und unvermittelt jenseits der Welt, sondern vermittelt in der konkreten Gestalt der Christusoffenbarung, der er wiederum in der Vermittlung der Kirche begegnet. Die Unmittelbarkeit zu Gott ist geschichtlich vermittelt. Gottes ewiges Wort erschließt sich nur in der geschichtlichen Person Jesu von Nazareth.

Wegen der unauflösbaren Verbindung von Unmittelbarkeit und Vermittlung, von Begegnung mit Gott inmitten von Welt und Geschichte ist auch der christliche Glaube sowohl gnadenhaft vom göttlichen Geist erwirkt als auch ein ganzheitlicher menschlicher Akt, getragen durch menschliche Vernunft und Freiheit, vollzogen innerhalb der Gemeinschaft der Glaubenden.

Christlicher Glaube würde sich selbst mißverstehen, würde er seine Bekenntnisaussage als den Geheimcode einer esoterischen Religionsgemeinschaft auffassen. Wegen der Verpflichtung auf den universalen Heilswillen Gottes ist der Christ an seinem geschichtlich begrenzten Ort dazu verpflichtet, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach dem Grund der Hoffnung fragt: »Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt« (1 Petr 3,15).

Konstitutiv für den Glauben ist seine Identität mit der ursprünglichen, aber auch geschichtlich bedingten apostolischen Gestalt, zugleich aber hat er eine universale, missionarische Zielsetzung. Darum ist der Adressat ihrer Botschaft jeder Mensch. Die Kirche muß also das Evangelium in seiner geschichtlich bedingten Gestalt in den Horizont des Adressaten umsetzen. Sofern der Mensch Partner des göttlichen Wortes ist und insofern die Offenbarung eine universale Tendenz zu allen Menschen hin hat, liegt im Glauben selbst eine ihm eigene Dialogizität, Rationalität und Kommunikabilität bereit.

Diese zum Glauben gehörende theologische Vernunft ist mehr als nur die Wiedergabe des *auditus fidei* im ursprünglichen Bekenntniswort der Kirche. Das heißt, zum Glauben gehört auch ein *reflexer intellectus fidei*, der mit einer anderen Sprache und gegebenenfalls anderen philosophisch systematisch geklärten Denkkategorien die biblische Botschaft für die jeweiligen Kulturen umsetzt, ohne die sachliche und geschichtliche Verbindung mit ihr zu verlieren. Das Bewahren des Glaubensgutes ist darum ein kreativer und innovatorischer Vorgang.

Die systematisch betriebene Theologie ist darum ein Gebot der Stunde. Was sich nach dem Ende des römischen Reiches im Westen im frühen Mittelalter anbahnte, nämlich ein organisierter Theologiebetrieb in den Dom- und Klosterschulen, fand dann in den theologischen Fakultäten der hochmittelalterlichen Universität — dieser ureigenen Schöpfung christlich-abendländischer Wissenschaftskultur — eine bis heute prägende und auch bislang unüberbotene Gestalt.

Das in den Universitäten institutionalisierte Wissenschaftsinteresse der Gesellschaft kann auf die Präsenz der Transzendentalwissenschaften Theologie und Philosophie im Reigen der profanen Wissenschaften nicht verzichten, wenn sie den anthropologisch ge-

prägten Wissenschaftsbegriff der abendländischen Universität nicht aufgeben will. Denn alle Wissenschaften kommen trotz ihrer verschiedenen Ausgangspunkte, Forschungsrichtungen und Methoden in der Frage überein: »Was ist der Mensch?« In diesem anthropologischen Schnittpunkt aller Wissenschaft einer Universität hat gerade die Theologie Entscheidendes über die Wahrheit vom Menschen einzubringen, was nur sie einbringen kann.

Vor allem aber kann die Kirche, insbesondere ihr Lehramt, auf den Dienst einer wissenschaftlich reflektierten Vermittlung des Glaubens an den heutigen Menschen mit seinen Verstehensvoraussetzungen nicht verzichten. Umgekehrt ist aber auch die Theologie auf die Offenbarung in der Heiligen Schrift und im Bekenntnis der Kirche verwiesen, wenn sie sich nicht unter der Hand in Religionswissenschaft oder Religionsphilosophie verwandeln will. Bei der vom Lehramt eingeforderten Kirchlichkeit der Theologie handelt es sich also nicht um ein ideologisch begründetes Disziplinierungsinstrumentarium, um jemanden »auf der Parteilinie zu halten«, sondern um ein konstitutives Element der Theologie.

Trotz ihrer unterschiedlichen Aufgabe im Gesamtprozeß der Glaubensvermittlung und der Vergegenwärtigung der Offenbarung in Bekenntnis und Praxis der Kirche sind beide, Lehramt und Theologie, der Bewahrung des depositum fidei und der zeitgerechten Verdolmetschung verpflichtet. Denn es gilt beides: »Einen anderen Grund kann niemand liegen, als den, der gelegt ist, Jesus Christus« (1 Kor 3,11), wie auch die Selbstbeschreibung des Apostels in seiner Aufgabe in der Verkündigung des Evangeliums: »Den Juden bin ich ein Jude geworden, um die Juden zu gewinnen, ... Den Gesetzlosen bin ich ein Gesetzloser geworden, um die Gesetzlosen und Heiden zu gewinnen. ... Allen bin ich alles geworden, um auf jeden Fall einige zu retten.« (1 Kor 9, 20–22). Diese Anpassung des Apostels an die Fassungskraft und die Verstehensvoraussetzungen seiner Hörer aus unterschiedlichen Kulturen ergibt sich sowohl aus seiner apostolischen Berufung wie auch aus seiner theologisch-reflexiv geleisteten Übersetzungsarbeit.

Wenn heute nicht mehr, wie noch in der Kirche der Väterzeit, das episkopale Lehramt und die wissenschaftliche Tätigkeit des Theologen in Personalunion wahrgenommen werden können, so ergibt sich heute umso mehr das Desiderat einer auch organisierten Zusammenarbeit von Lehramt und Theologie. Beide können nicht beziehungslos die gemeinsame Aufgabe der Glaubensvermittlung in der Spannungseinheit von Ursprungstreue und zeitgerechter Präsentation wahrnehmen. Sie brauchen einander.

3. Zusammenarbeit von Lehramt und Theologie

Mit der Forderung nach einer zeitgerechten Zusammenarbeit des kerygmatisch-pastoralen Lehramtes der Bischöfe und des wissenschaftlichen Lehrauftrags der Theologen soll nicht einem naiven Harmonie-Pathos das Wort geredet werden. Konflikte können apriori nicht ausgeschlossen werden. Sie ergeben sich aus der unterschiedlichen Aufgabenstellung von Lehramt und Theologie. Aber der möglicherweise auftretende Dissens sollte unmittelbar aufbrechen am gemeinsam aufgegebenen Ringen um die überlieferungsgetreue und zugleich zeit- und kulturgerechte Darstellung der »Hoffnung, die jeden Glaubenden erfüllt« und für die die Kirche, ihr Lehramt und ihre Theologie gemäß der

Weisung des Apostels »bescheiden« und doch zugleich überzeugungssicher »Rede und Antwort zu stehen haben« (vgl. 1 Petr 3,15).

Gewiß keimt in der erbsündlich geschädigten Natur des Menschen immer wieder die Versuchung, gerade heute im Raum einer kirchenfremden und offenbarungsskeptischen Medienöffentlichkeit sich als fortschrittlichen Nonkonformisten zu profilieren, um dann die angebliche Macht der Institution, die Rückständigkeit ihrer Vertreter und die Beharrungskraft einer dogmatischen Lehre, Moral und Rechtsordnung aufs Korn zu nehmen. Aber eine populistische Anpassung an die Schablonen des Zeitgeistes ist etwas anderes, als in harter geistiger Arbeit die Kategorien zu entwickeln, die den zukünftigen Generationen eine spirituelle, intellektuelle und moralische Aneignung des Evangeliums Jesu Christi ermöglichen.

Will das kirchliche Lehramt seine Aufgabe zeitgerecht erfüllen, braucht es die Mitarbeit einer Theologie, die den Herausforderungen der Gegenwart gerecht wird.

Die Sendung der Kirche besteht heute mehr denn je darin, den Menschen Jesus Christus als die Antwort auf die Frage anzubieten, die der Mensch sich selber ist. Trotz der vielfältigen und widersprüchlichen Weltdeutungen in einer pluralistischen Welt und die immer noch vertretene Auffassung, der kulturelle und wissenschaftliche Fortschritt mache die religiöse Grundfrage überflüssig, bleibt die Frage nach dem Geheimnis des Menschen ein konstanter Horizont, auf den hin je neu das Evangelium in seiner Entsprechung zur Anthropologie formuliert werden muß. So heißt es in »Gaudium et Spes« (Nr. 10): »Dennoch wächst angesichts der heutigen Weltentwicklung die Zahl derer, die die Grundfragen stellen oder mit neuer Schärfe spüren: Was ist der Mensch?«

In der Pastoralkonstitution weist das Konzil der Theologie eine eigenständige Aufgabe zu. Sie soll den konstruktiven Dialog führen im Wechselspiel der Treue zum Evangelium des Ursprungs und seiner Interpretation im Kontext der von den Wissenschaften vertretenen Deutung von Welt und Mensch. Das Konzil sagt (Gaudium et Spes 62): »Die theologische Forschung soll sich zugleich um eine tiefe Erkenntnis der geoffenbarten Wahrheit bemühen und die Verbindung mit der eigenen Zeit nicht vernachlässigen, um den in so verschiedenen Wissenszweigen gebildeten Menschen zu einem umfassenderen Glaubensverständnis verhelfen zu können.«

Durch diesen Dienst der Theologie gibt die Kirche den suchenden Menschen unserer Tage Antwort auf die letzten Fragen nach dem Sinn des Lebens. »Auf diese Fragen erwartet man Antwort. Von da wird klarer in Erscheinung treten, daß das Volk Gottes und die Menschheit, der es eingefügt ist, in gegenseitigem Dienst stehen, so daß die Sendung der Kirche sich als eine religiöse und gerade dadurch höchst humane erweist« (Gaudium et Spes 11).

Die Kirche braucht das Lehramt und die Theologie und das Zusammenspiel der beiden, damit sie ihre Sendung erfüllen kann, nämlich die ein für allemal in Jesus Christus geschichtlich ergangene Selbstmitteilung Gottes den Menschen zu vergegenwärtigen und dadurch selbst gleichsam das Medium zu sein, durch das die Menschen Gottes selber teilhaft werden und so das Heil erlangen.

Daß die Theologische Fakultät Eichstätt wie in den vergangenen 150 Jahren diesen ihren Dienst am Glauben auch in der Zukunft stets vorbildlich erfüllt und reiche Frucht trägt, ist mein Wunsch zum heutigen Jubiläum.